

Gehetzt, gejagt, geschunden – ausgerottet



„Wenn man im Bayerland überall eine Denktafel errichten wollte, wo ein Bär oder ein Wolf geschossen oder gefangen worden, man würde erschrecken und das ganze Land würde mit solchen Tafeln übersät sein“, so Franz von Kobell in seinem Wildanger aus dem Jahre 1858. In einem stattlichen Kapitel schildert er, wie es dem Bären im vorigen Jahrhundert und noch weiter zurück mit List und Tücke, Kraft und Gewalt an die Haut ging. Bereits zu Kobells Zeiten war der Bär auch in Bayern als Standwild ausgerottet und erschien nur noch sporadisch.

Dagegen war er bis zum 17. Jahrhundert zahlreich in Deutschland vertreten. Die Bärenjagd stand in hohem Ansehen. Der Bär wurde getrieben, mit besonderen Hunden gestellt und dann mit einer Art Saufeder abge-

fangen oder mit dem Bogen geschossen. Weniger schneidig war der Fang in Gruben, Fallen oder Eisen sowie die Anlage von Selbstschußapparaten. „Als zu Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert die Büchsen mehr und mehr in Gebrauch kamen, wurden die Bärenjagden ergiebiger getrieben als früher...“ Interessant ist auch der Hinweis Kobells, daß sich die Bären zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als sie praktisch nicht bejagt wurden, sehr gut im Bestand vermehrten und daß es in dieser Zeit zu Unfällen mit dem „Mordvieh“ kam. Auch einen Verhaltenstip für ungemütliche Begegnungen gab der Dichter in seinem Bärenkapitel preis: „... und mancher Angegriffene hat sich mit der Flucht retten können, indem er dem Bären seinen Hut oder

ein Kleidungsstück zuwarf und dieser dann daran herumriß und sich damit beschäftigte.“

Während die Jagdregister noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Bayern ansehnliche Bärenstrecken vorweisen, verdünnten sich diese bis Mitte des Jahrhunderts zusehends. Beispielsweise finden wir in den Akten des Klosters Tegernsee ein Verzeichnis, demzufolge zwischen 1710 und 1757 24 Bären in der Nähe erlegt wurden, von 1758 bis 1766 sind es nur noch drei und von 1766 bis 1786 gar keiner mehr. Dann tauchten sie sporadisch wieder auf. Die letzten Bären wurde in Deutschland in den Allgäuer Alpen (1770), bei Garmisch (1815) und bei Ruhpolding (1835) erlegt. Ähn-

lich erging es den Schweizer Bären. 1904 wurde der letzte im Engadin, in der Ostschweiz, erlegt. In den französischen Pyrenäen hat sich bis heute ein winziger Bestand erhalten, ebenso in Italien, wo es noch eine Handvoll Bären in der Brenta und einige in den Abruzzen gibt. In Österreich wurde der Braunbär als Standwild in Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark vor 1850 ausgerottet, in Kärnten 1885 und in Tirol 1913. In Kärnten kam es noch im Jahr 1971 zum Abschluß eines zugewanderten Bären.

Wie sehr Verfolgung, aber auch die Zerstörung der großen zusammenhängenden Wälder dem Bär im Laufe der Zeit das Leben erschwert haben, kann man daraus ersehen, daß er einst überall in Spanien heimisch war, zu einer Zeit, als dort so viele Bäume standen, daß ein Eichhörnchen von Nord nach Süd und von Ost nach West das Land durchqueren konnte, ohne dabei den Boden zu berühren. Heute sind weite Teile Spaniens baumloses Ödland, und der Bärenbestand beträgt gerade noch 50 Stück in den Kantabrischen Gebirgen. Aufgrund dieser Situation genießt der Bär in Europa den besonderen Schutz der Berner Konvention, in der Hoffnung, daß man die endgültige Vernichtung dieser wunderbaren Wildart rechtzeitig stoppen kann.



Ländern ihr Projekt unterbreitet hat.

Gegen „den Ärger mit dem Bär“, der die Behörden in Not gebracht und Handlungsbedarf signalisiert hat, verspricht die Anbietergemeinschaft, innerhalb von 12 Monaten einen Managementplan mit folgenden

Punkten auszuarbeiten: Maßnahmen für den Schutz des Bären und seines Lebensraumes, beim Auftauchen von Problembären, Vorschläge, wie die Schadregelung getroffen werden kann, ein Konzept für die Öffentlichkeitsarbeit, der Aufbau eines Netzes von Fach-

leuten, die eine genaue Überwachung des Bärenbestandes gewährleisten. Hier ist vorgesehen, die Jägerschaft einzubinden. Die Umsetzung dieses Managementplanes soll innerhalb von fünf Jahren im Zuge eines Life-Projects durchgeführt werden. Unabhängig

von diesem zweistufigen Plan soll sofort mit Schaffung einer Spezialeinheit, einer kleinen, beweglichen Gruppe von Bärenspezialisten, die jederzeit zu dringenden Problemen mit dem Bär hinzugezogen werden kann, begonnen werden. Dr. Susanne Linn